

Unterwegs mit neuen Songs: Stephan Rath, Mense Reents, Ted Gaier, Julius Block und Schorsch Kamerun (v. l.)

»Wir fremdeln mit der Masse«

Die Goldenen Zitronen sind die bekannteste Punkband der Stadt. Gar nicht so leicht, den Widerstandsgeist im Alter über 50 zu bewahren, sagen Schorsch Kamerun und Ted Gaier

Es gibt eine neue Platte, ihre dreizehnte. »More Than a Feeling« heißt sie. Natürlich muss man Die Goldenen Zitronen bei Buback Tonträger treffen, dem eigenen Label, eingeklemmt in einem Hinterhof nahe dem Michel. Schorsch Kamerun kommt zuerst, mit dem Fahrrad, auf dem Kopf eine Pudelmütze. Ted Gaier folgt etwas später und trägt eine doppelreihige Generalsjacke, dazu eine ulkige Fellmütze. Seit 35 Jahren machen sie zusammen Musik, engagieren sich politisch, betreiben den Golden Pudel Club.

DIE ZEIT: Herr Kamerun, Herr Gaier, warum wohnen Sie noch auf St. Pauli?

Schorsch Kamerun: Muss man denn immer weg? Ich habe mal vier Jahre in München gelebt, dadurch hat sich mein Blick auf das Viertel und die Stadt verändert. Ich habe mich zurückgesehen nach der breiten Szene, die miteinander kommuniziert und in bestimmten Momenten gemeinsam dasteht. Ob nun gegen Gentrifizierung oder bei anderen politischen Ereignissen.

Ted Gaier: Ich weiß nicht genau, wie man sich explizit als Berliner oder Hamburger fühlen kann. Wenn man so wie wir in bestimmten Szenen unterwegs ist, ist das doch alles eins.

ZEIT: Es gibt keine genuine Hamburger Szene mehr?

Gaier: Für uns gibt es eher Kämpfe, die mit Orten verknüpft sind. Das Gängeviertel, die Esso-Häuser. Es ist aber kein Zufall, dass sich die Lampedusa-Gruppe von Geflüchteten in Hamburg gegründet hat, auf St. Pauli. Da gibt es eine Infrastruktur für den politischen Kampf. Du kannst nicht in München aufschlagen und eine Kampagne für kollektives Bleiberecht starten, das würde nie funktionieren. Lampedusa konnte nur hier so eine Kraft entwickeln, so ein Symbol werden.

Kamerun: Wir sind verknüpft mit diesen Inseln, die immer kleiner werden.

ZEIT: Aber, mit Verlaub, eine subversive, widerständige Band wie die Goldenen Zitronen muss doch mehr wollen, als schrumpfende Inseln zu verwalten?

Gaier: Natürlich. Es braucht einen Mietstopp. Man müsste enteignen. Nur so ginge es.

Kamerun: Als wir nach St. Pauli kamen, gab es Räume und Lücken, in denen man experimentieren konnte. Heute musst du einen Businessplan vorlegen, wenn du eine leer stehende Fläche anmieten willst. Einen Pudel Club könnte man garantiert nicht mehr so aufmachen wie damals. Schlüssel in die Hand und los, Hauptsache, da passiert irgendetwas.

Gaier: Man sieht es am Molotow. Der Club entstand, weil es in den Esso-Häusern einen kleinen Keller gab, der gar nicht vom Architekten vorgesehen war und der sehr billig war. Daraus wurde ein Mythos. Das ist heute auch die letztgültige Chance für Läden, um auf St. Pauli zu überleben: dich zur Marke zu machen, eine Erzählung mitzuliefern, um Publikum zu kriegen. Beim Molotow hat die Kulturbehörde erkannt: Oha, da haben die White Stripes gespielt, das muss unter Naturschutz. Wenn aber heute die Stadt sagt: Liebe Clubbetreiber, wir zahlen eure Gema, damit euer Club überlebt, denn der gehört zum Markenangebot – dann macht die Kulturbehörde eine Transferleistung für das, was der freie Mietmarkt wegfrisst. Dann lieber enteignen und umschreiben!

Kamerun: Vieles von dem, was bei mir auf der Ecke aufmacht, ist nur noch für Leute von außerhalb gedacht. Nachbarschaft scheint gar nicht mehr zu existieren in diesen Plänen. Es kommen nur noch Safaris auf den Kiez: Anreise,

komplettes Menü, noch einen Biowein auf der ehemals rauen Straße und wieder ab nach Hause ins Körbchen.

Gaier: Es sind entweder Ketten, die sich die Mieten auf St. Pauli noch leisten können. Oder individuelles, hochqualitatives Selbstverwirklichungszeug für den gut betuchten Citoyen. Genau das besingen wir übrigens auch im neuen Song *Bleib bei mir*.

ZEIT: Derzeit wird auf St. Pauli um den Otzenbunker gerungen. Etliche Bands haben ihre Proberäume verloren. Eine Initiative, der sich viele Künstler und Kreative angeschlossen haben, auch die Goldenen Zitronen, fordert nun von der Stadt, den Bunker zu kaufen und zu sanieren. Ganz schön brav, oder?

Kamerun: Wir unterstützen die Initiative, weil wir das grundsätzlich richtig finden. Aber ich komme mir dabei auch komisch vor, wenn ich vor dem Bunker stehe mit den anderen Musikern und authentisch glotze, damit der Fotograf sein prominentes Protestfoto kriegt.

Gaier: Die Frage ist doch, welche Logik man als naturgegeben begreift. Wenn man der Logik des Marktes folgt, bleibt man immer Bittsteller. Wenn man aber sagt: Äh, hallo, wir finden generell, dass Wohnraum gar keine Ware sein sollte, und wenn wir auf dieser Basis weiterargumentieren, dann lässt sich auch ganz anders protestieren.

ZEIT: Wie schmerzlich war für die Goldenen Zitronen das Eingeständnis, auch Markenbotschafter dieser Stadt zu sein? Als quasi subversives Spurenelement sind Sie längst Teil einer Inszenierung für Touristen.

Kamerun: Dagegen kommt man nicht an. Auch der Pudel Club erscheint in allen Reiseführern. Muss man gesehen haben, heißt es dann. Die rebellische Hafensstraße auch.

Gaier: »Pulsierendes Leben in ehemals besetzten Häusern«, so stand es irgendwo.

ZEIT: Sie können sich nicht dagegen wehren, selbst im Widerstand gegen die Vermarktung noch vermarktet zu werden?

Gaier: Es ist paradox, wir wollten nie eine Marke sein, und wir sind jetzt die, die nicht mitmachen – das ist unsere Marke. Die ist sehr verlässlich und generiert alle fünf Jahre sehr viel Aufmerksamkeit. Wir sind gleichzeitig aber auch die Band, die noch niemals einen Preis bekommen hat. Wir sind nicht die, die als Repräsentanten für Deutschland vom Goethe-Institut um die Welt geschickt werden.

ZEIT: Sind die Zitronen immer noch eine Punkband?

Kamerun: In unserem Auftritt, unserem Habitus steckt das Punkige weiter drin, das würde ich schon sagen. Diese genervte Haltung, das Sichselbervornehmen. Das haben wir nie abgelegt, auch wenn unsere Art zu texten anders ist als früher, unsere Musik anders klingt und auch anders arrangiert ist. Ein Rocksong eignet sich nicht mehr für gegenkulturelle Forderungen.

ZEIT: Aber wenn die Goldenen Zitronen gefragt würden, ob sie mit ihren unangepassten Gedanken die Elbphilharmonie bespielen, lehnen sie doch nicht ab, oder?

Kamerun: Wir wurden gefragt. Wir haben abgelehnt. Die Elbphilharmonie ist unsäglich entstanden, als fertiges Bauwerk gehört sie aber genutzt. Mittlerweile haben schon viele da gespielt, Chilly Gonzales, die Einstürzenden Neubauten auch – das sind ja keine Leute, die wir deswegen als Schweine bezeichnen würden. Nur für uns ist das nichts. Ich will über die Elphi spotten, darauf habe ich Bock.

ZEIT: Ihr neues Album ist wie seine Vorgänger voller musikalischer Referenzen. Warum?



Foto (M): Frank Egel Photography

Kamerun: Wir haben uns getroffen und einander vorgespielt, was wir in letzter Zeit cool finden. Zum Beispiel aktuellen Hip-Hop. Kanye West fanden wir ganz spannend, und ich habe momentan viel mit moderner Klassik zu tun. Aber wir gucken sonst nicht bewusst zurück: Wir gehen einfach in einen Raum und musizieren, die Referenzen ploppen dann so auf. Wir sagen also nicht, hey, lass es uns mal mit einem Wave-Synthesizer probieren.

Gaier: Ich hatte vor der Aufnahme auch gerade eine Phase mit kongolesischer Musik.

ZEIT: Sie singen über ernste Themen wie die militärische Abschottung der EU-Außengrenzen. Haben Sie was falsch gemacht, wenn das vom Publikum trotzdem wie Partymusik wahrgenommen wird?

Gaier: Ich habe seit Jahren ein blödes Gefühl, wenn wir abgefeiert werden. Weil ich es spannender finde, wenn da mal herausfordernde Sprüche kommen, auf die man spontan und humorvoll eingehen

muss. Wir funktionieren auf großen Festivals gar nicht gut, wir fremdeln mit der Masse.

Kamerun: Es ist ganz schwer, ein Lied über autoritäre Vorgänge zu singen, wenn 30.000 Fäuste hochgehen. Als würdest du mit Soldaten in die Schlacht ziehen. Als wir einmal unser Lied *Wenn ich ein Turnschuh wär* gespielt haben, in dem es um die Flüchtlingsboote auf dem Mittelmeer geht, klatschten die Leute auf einmal den Refrain mit. Ich habe sofort losgewütet, »hört auf zu klatschen«, und gleichzeitig gemerkt, dass das eine höchst kindische Reaktion ist.

Gaier: Junge Leute kennen auf Konzerten nur noch Affirmation, nur noch Mitklatschen. Das finde ich schade. Dass man eine Band auch mögen kann, indem man sie ironisch beschimpft – das haben die wenigsten auf dem Zettel. Das Besondere am Punk war doch, dass man als Konzertbesucher auch Akteur war. Man trat in Kontakt mit der Band,

man wurde angespuckt und hat zurückgespuckt. Der Sänger der Düsseldorfer Gruppe Der KFC hat zu Beginn seiner Konzerte erst mal irgendwem eine reingehauen, das war Performance. Eben nicht pure Gewalt, sondern eine Verweigerungshaltung gegen die Abmachung: Ihr seid okay, und wir sind okay. Es ist schade, dass die Ausdrucksformen auf Konzerten heute so sehr begrenzt sind. Dass sich die Leute selten als gestalterischen Teil des Konzerts begreifen, fähig, so einen Abend unvorhersehbar und einzigartig zu machen.

ZEIT: Gehen Sie in Hamburg noch auf Konzerte?
Gaier: Nein, nicht mehr. Vielleicht sollte ich das wieder häufiger machen. Ich gehe mittlerweile lieber in den letzten Absturzladen in Aschaffenburg als in Hamburg los.

Das Gespräch führten **Martin Eimermacher** und **Moritz Herrmann**

ANZEIGE

HAMBURG BESSER MACHEN



**»Von Wilhelmsburg bis Eidelstedt:
Wir machen aus Vierteln ein Zuhause für viele tausend Hamburger.
Wir kennen die Vorzüge, aber auch die Herausforderungen unserer geliebten Hansestadt. Deshalb wollen wir für Sie und unsere Mitarbeiter Hamburg noch ein Stück besser machen.«**

ANNE WERNER
Regionalleiterin Hamburg bei Vonovia

Elbe und Alster, Arbeitsplätze und Erholungsorte, Kultur und Sport – Hamburg hat viel zu bieten! Was soll man da noch besser machen? Genau das will die Aktion »Hamburg besser machen« herausfinden.

Im persönlichen Gespräch in der Kneipe, online, per Postkarte oder in Workshops wollen wir gemeinsam mit Ihnen Ideen und Visionen für unsere Hansestadt entwickeln. Machen Sie jetzt mit, und lassen Sie uns etwas in Hamburg bewegen!

Weitere Informationen sowie den Podcast finden Sie unter: hamburgbessermachen.de #hamburgbessermachen

Eine Aktion von:

ZEIT & HAMBURG

In Partnerschaft mit:

Körper Stiftung

VONOVIA

